



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H: Über Budapest nach Bukurescht : Reiseerinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

was ihm besonders behagt. Den Elbingern wird Höflichkeit, Güte und besond're Reinlichkeit nachgerühmt. Komisch wirkt die Bemerkung, daß die Einwohner von Elbing schlechte Zähne haben müssen, da Percy's alter Hauswirt und dessen Genossin an diesem Mangel leiden. Es herrscht hier ein nicht unbedeutender Handel; auf dem Wasser sieht man prächtige Schiffe, am Ufer große Speicher. Die katholische Kirche ist miserabel, doch darin bemerkenswert ein Beichtstuhl, dessen Füllung ein Bild trägt, das ein großes Herz darstellt; in dessen Mitte legt ein Engel Kehrlicht weg, und kleine Teufelchen mit spaßhaften Gesichtern fliegen davon; das soll die Austreibung der sieben Todsünden bedeuten.

Am 4. August reist Percy von Elbing ab. Die ganze Zeit über, die er dort geblieben ist, hat eine ganz außergewöhnliche Sommerhitze geherrscht, die ihn von nun an durch den tiefen Sand Westpreußens und der Neumark bis Berlin nicht mehr verläßt. Zwanzig Tage ist er bis dorthin auf der Reise, und er schaut noch mancherlei, was er als bemerkenswert seinem Journal einverleiht. Wir wollen ihn hier aber verlassen und uns mit Dank für die vielen interessanten Mitteilungen aus bewegter Zeit von diesem liebenswürdigen Manne verabschieden, der als unser Feind zu uns gekommen ist und sich, wie wir den Eindruck mit uns nehmen, nicht gar so gern von uns trennte.



Über Budapest nach Bukarest

Reiseerinnerungen von H. Coeffer



ingehende Beschäftigung mit der Entwicklung der Machtstellung Rußlands in Zentralasien, Interesse an der Geschichte dieses weiten Landes hatten in mir schon lange den Wunsch wachgerufen, den Spuren des Vordringens der Russen zu folgen und mir ein Urtheil über ihre kolonialisatorischen Erfolge in dieser Gegend zu bilden. Wenn es mir auch Zeit und Mittel nicht erlauben würden, mich weit von der Eisenbahn zu entfernen, so durfte ich doch hoffen, durch gute Empfehlungen und ausreichende Sprachkenntnis unterstützt, mich gerade über diese Frage ausreichend unterrichten und auf der Hin- und der Rückreise zum Beispiel in Geok-tepe, Kars und Sewastopol etwas praktische Kriegsgeschichte treiben sowie Truppentransporte nach Ostasien beobachten zu können. Und da ich kein Geograph oder Reisender von Beruf bin, auch offen gestanden nur sehr ungern auf die vielen Unnehmlichkeiten der Zivilisation verzichte, so war meine Reiseroute von vornherein gegeben. Ich fand in meinem Wirkungskreise drei liebenswürdige Reisetheilnehmer, mit denen ich mich in die Reisevorbereitungen teilen konnte. Als wir uns aber getrennt hatten, um verschiedene Kommandos anzutreten, drohten die Ende Januar 1905 von Petersburg eintreffenden Nachrichten und die daraufhin von kompetenter Stelle erhaltenen Rathschläge unsre schönen Pläne über den Haufen zu werfen. Auf briefliche Verständigung angewiesen, einigten wir uns, anstatt über Petersburg, Moskau, Drenburg, Tashkent und

rückwärts durch Kaukasien und die Krim zu fahren, zunächst Konstantinopel zu besuchen. Von hier aus gedachten wir über Batum in das heilige russische Reich einzudringen und die Fahrt durch den Turkestan in der umgekehrten Richtung zurückzulegen. Die in der letzten Stunde, Anfang Februar, eintreffenden Alarmanachrichten aus Batum konnten unsern Entschluß nicht mehr beeinflussen, da wir die dortige Bewegung als vorübergehenden Arbeiterausstand anzusehen geneigt waren. Auch die Gewissensbisse darüber, daß wir einem fünften Gefährten, der schon seit Anfang Januar in Moskau weilte und sich uns hier anschließen wollte, das Konzept verderben würden, wurden unbedenklich überwunden. Und so fanden wir uns am 9. Februar Abends in Breslau mit dem festen Willen zusammen, recht viel zu sehen und die Zahl der Ruhetage dafür einzuschränken, daß wir unsre ursprünglichen Absichten ziemlich bedeutend erweitert hatten. Es lag für uns ein großer Reiz gerade in der Ungewißheit dessen, was die nächsten Wochen bringen, und wie sich die Verhältnisse in Rußland während dieser Zeit gestalten würden. Mit einer gewissen Neugier musterten wir gegenseitig unsre uns ungewohnte Erscheinung, stellten fest, ob jeder seine Sonderaufträge ausgeführt hatte, und ob nichts vergessen worden war, und zählten unsre Gepäckstücke zusammen. Mein Reispelz begegnete verstecktem Spott — fast schämte ich mich in der milden Februarnacht seiner —, aber er hat sich noch sehr nützlich erwiesen. Da Fr. „alles bei sich“ hatte — eine löbliche Gewohnheit, von der er während der ganzen Reise nicht ließ —, fand mein Handgepäck kaum noch Platz. Wir waren mit solchem beinahe versehen wie reisende Pensionsfräulein und kristallisierten unterwegs noch mehr an. Dennoch war nichts entbehrlich, da wir als Europäer reisten, verschiedner Decken, Laken, Kochmaschinen und kleiner Apotheken bedurften und nur einmal auf Erneuerung unsers Wäschevorrats rechnen konnten. Man ist nicht ungestraft Kulturmensch — unsre Strafe bestand in ziemlicher Plackerei, sorgfältig zu regelndem Gepäckaufsichtsdienst und einer Unmenge Kronen, Franken, Medschidichs und Rubel Träger- und Aufbewahrungskosten.

Das Fahrpersonal des Budapestner Schnellzuges hatte Mitleid und Verständnis und wies uns so viel Abteile an, wie wir wollten. Auch die kaiserlich-königliche Maut an der Grenze war milde und schnell und bemaß die Störung unsrer Nachtruhe auf das knappste, sodaß wir wohl ausgeruht im Tale der Gran erwachten und vom Szabunkapaf, von der Kreuzungsstation Ruttka und von Kremnitz, Schemnitz, den Karpaten und dem Neutragebirge nichts gesehen und gehört haben. Gespürt doch, denn auf der Paßhöhe schien der in Deutschland aufgetretne Vorfrühling endgiltig Abschied zu nehmen. Raufreif lag über der Landschaft, und Nebel verhinderte zunächst jeden Ausblick. Als wir uns aber der Donau näherten, hatte die Sonne ein Gesehen, bestrahlte die herrliche Basilika von Gran mit dem hellsten Morgenlicht und brach sich glitzernd in den Fluten der mit wenig Eis gehenden Donau, an deren linkem Ufer die Bahn entlang führt. Ganz klar war sich der brave Petrus über die Gestaltung des Wetters jedoch noch nicht. Je mehr wir uns Budapest näherten, um so mehr verdichtete sich der Nebel und verhüllte neidisch die Gartenanlagen und die Willen der Vorstädte. Und als wir auf dem Westbahnhof ankamen, konnten

wir nicht einmal die gegenüberliegenden Häuser des Bahnhofsplazes erkennen. Durch den dichten Nebel wurde Fr. zu der nächsten Wechselbank entsandt, damit er Kleingeld beschaffe. Einer auf den andern vertrauend hatten wir alle unterlassen, uns damit zu versehen, und dem königlich ungarischen Staatsbahnhof muß ich tadelnd nachsagen, daß kein Wechsel dort vorhanden war. Den Ungarn ist aber anscheinend ihre Selbstherrlichkeit so zu Kopf gestiegen, daß sie, wahr oder nicht, kein „Daitisch“ mehr verstehen und für unser gutes Geld keine Neigung fühlen wollten. Tatsächlich fand sich nur ein alter Gepäckträger, der Deutsch redete und als Dolmetscher besondere Bezahlung verlangte.

Toll genug ist's, daß sich diese Anomalie in Europa, dieses Nationchen ugrisch-finnischen Stammes, das europäischem Einfluß und vornehmlich deutscher Hilfe das beste, Existenz, Befreiung von türkischer Zwangsherrschaft, Kultur und Wohlstand verdankt, in dem vergangenen Jahrhundert der Spezialisierung so energisch auf sich selbst hat besinnen können, daß es nun Herrenrechte über andre beansprucht. Trücht zugleich, daß es durch immer weitem Ausbau seiner Sonderrechte die Großmachtstellung der Monarchie gefährdet, die doch nur auf das einheitliche Zusammenwirken beider Reichshälften gegründet ist! Europäisch großstädtisch mutet uns dieses Ofen-Pest an, das sich seit der Wiedererlangung der Selbständigkeit des Landes im Jahre 1867 großartig entwickelt hat. Ein herrliches Städtebild bietet es, mag man es nun von der Elisabethbrücke, dem St. Georgsplatz oder dem Blockberg überschauen. Auch Bismarck empfand den ganzen Reiz dieses Panoramas, als er es, von Biarritz gekommen, zum erstenmal erblickte. Belebt das Grün des Frühjahrs die Parks, die Hänge der Höhen der Ofener Seite und die den Hintergrund bildenden Ausläufer des Bakonyer Waldes, so muß in der Tat zauberisch erscheinen, was uns in der eintönigen Färbung des Winters herrlich genug deuchte, es lange von allen diesen Punkten zu genießen.

Budapest, in politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung und als Handels- und Industriepiaz die wirkliche Hauptstadt Ungarns, zeigt auch in der Anlage und der Einrichtung der Straßen, der die beiden Hauptteile verbindenden Brücken, dem Königschloß und zahlreichen öffentlichen Gebäuden ein dieser Bedeutung würdiges Äußere. Wir haben natürlich die wenigen Tages- und Abendstunden, die wir seiner Besichtigung widmen konnten, vornehmlich dazu verwandt, äußerliche Eindrücke mitzunehmen, das interessante Straßenleben im Sonnenschein und im elektrischen Licht an uns vorüberziehen zu lassen und uns nur mit der ungarischen Küche und Badeeinrichtung eingehender zu beschäftigen. Aber die Besichtigung des Parlamentsgebäudes glaubten wir uns nicht versagen zu dürfen. Es gibt wohl kaum ein Bauwerk in Europa, das es an Größe und Pracht übertrifft. In gotischem Stil aufgeführt und von einer mächtigen, durchaus harmonisch zu dem Ganzen wirkenden Kuppel gekrönt, an einer imponierenden Wasserfläche liegend, kann es entschieden auch darauf Anspruch machen, schön genannt zu werden. Und dennoch, es verkörpert die nationale Großmannsjucht und erinnert mit seinem orientalisches stilisierten Prunk der innern Ausstattung an den Emporkömmling. Wie sticht gegen den Kuppelsaal die vornehme Pracht des wohl ebenso großen Saales im Dolma Bagtsche

wohltuend ab! Wie ruhmredig dort der reiche Bilderschmuck von den Wänden herabschaut, so unympathisch mutet das parlamentarische Getriebe in den Räumen des Palastes an: Magyarentum ist unberechtigte Prätenſion überall.

Wir verließen etwa neun Uhr Abends die ungarische Hauptstadt, deren Namen und Straßenbezeichnungen uns so fremdartig klingen, und deren vollblütig-magyarische Einwohner uns in Gesichtszchnitt und Ausdruck — den pechschwarzen gewichsten Mongolenschnurrbart nicht zu vergessen — genau so fremd erscheinen. Freilich das Ungarische verfolgt uns, auch nachdem wir nach ziemlich ungemütlich verbrachter Nacht, eingekleilt in ein enges Coupé, die weiten Ebenen hinter uns gelassen und in Klausenburg — Verzeihung! Koloszvár — recht guten Morgenkaffee eingenommen hatten. Was man früher als Siebenbürgen, als Sachsenland kennen gelernt hat, ist in eine Anzahl Komitate verwandelt worden, deren Hauptorte auf dem Wege energischer Magyarisierung offiziell ungarische Bezeichnung angenommen haben, und deren Deutschtum unter dem Nachdruck des Staates von der herrschenden Nationalität überwuchert wird.

Wir haben unsern Reisetag so gewählt, daß wir auch Bukurest, der rumänischen Hauptstadt, einen halben Tag widmen und uns an der landschaftlichen Schönheit der Schienenstraße durch das siebenbürgische Bergland bei Tag erfreuen können. Schade, daß die Berge der uns manchmal an die Heimat erinnernden Landschaft noch mit Schnee bedeckt und die Täler zwischen ihnen durch hartnäckig feststehenden Nebel entstellt sind! Hinter Klausenburg biegt die Eisenbahn scharf nach Süden ab und gelangt ins Maroschtal, dem sie bis Tövis folgt. Hier, wo die reformierte, die römisch- und die griechisch-katholische Kirche fast gleich viel Bekenner haben, ist besonders zu bemerken, daß in dem Nationalitätenstreit das außer Zusammenhang mit dem Mutterlande stehende Deutschtum unterliegt. Ähnliches gilt von dem saubern Städtchen Mediasch, dessen Türme, Häuser und Weinberge im Glanze der Mittagssonne aufblitzen, als sich unser Zug im Kofeltal aufwärts der Wasserscheide zum Alt entgegen bewegt. Auch das noch stark deutsche Schäßburg, von jeher ein wichtiger Mittelpunkt rührigen Handels und Gewerbefleißes, fesselt unsre Aufmerksamkeit, und bald dahinter einige Reitabteilungen ungarischer Husaren, die auf den vom Schnee befreiten offenen Bahnen ihre Pferde abbogen. Wie wohl tut doch beim Anblick militärischer Betätigung das Gefühl, einen zweimonatigen Urlaub vor sich zu haben! Allmählich stellte sich das Verlangen ein, unsern innern Menschen in dem in Klausenburg angehängten Speisewagen zu kräftigen. Das andre Verlangen, den äußern Menschen für diese Staatsaktion etwas zu säubern, mußte, weil Wasser in den Eisenbahnwagen bei der königlichen Staatsbahnverwaltung im Winter nicht etatsmäßig zu sein scheint, leider fast unerfüllt bleiben, fast, denn wir konnten doch nicht etwa ein Vermögen in Gießhübler Wasser anlegen, um unsre Außenseite festlich erglänzen zu lassen. Das Mahl „im fahrenden Palast“ des Speisewagens war zwar nicht ganz lukullisch, aber es verlief bei scherzhafter Rede und Gegenrede schnell genug. Wir vergaßen darüber doch nicht, durch die breiten Fenster den wechselnden Bildern der Landschaft zu folgen. In der Nähe der Wasserscheide beim Mohburger Tunnel wurde sie flacher; höher häufte sich der Schnee. Die kalte Winterluft trieb kräftigen

Ozon durch die Ventilationseinrichtungen, die man im Tunnel zu schließen vergessen hatte, und die deshalb den von Maupassant als *exécérable* bezeichneten Kohlendunst eingelassen hatten.

Bei Agostonfalva verengert sich das Alttal zu einer romantischen Felsenklamm, bei der die Hänge des Geisterwaldes scharf an die Talsohle herantreten. Am Geisterwald entlang führt die Eisenbahn in das Burzenland, das sie unter den Ruinen der im Jahre 1222 gegründeten Marienburg, vom Alt abbiegend, betritt. Durch mehrere Gebirgskulissen eingeschnürt, dehnt sich die reiche, wohlangebaute und von guten Straßen durchzogene Ebne annähernd hundert Kilometer lang von Nordosten nach Südwesten aus. Fast an diesem letzten Ende liegt Kronstadt (Brassó) am Fuße des Kapellenberges. Was wir vom Bahnhof aus sehen, mutet uns ebenso freundlich, sauber und nett an wie die glatte, in eine blendend weiße glitzernde Schneedecke gehüllte Fläche des Tales. Es sieht alles so wohlthuend und durchaus deutsch aus, Häuser, Gartenanlagen und Bewohner, und während der weitem Fahrt bis zur Grenze stellen wir alle mit Vergnügen fest, daß die Landschaft einer Harzlandschaft verblüffend ähnlich ist, und daß die Gesamtanlage der Bahn etwa der im Sektetal aufwärts führenden gleicht. Die Bahn steigt im Tal der Tömösch auf, durch dichte Fichtenhecken gegen Schneeberuhungen geschützt. Sie begleitet die Chauffee zur Grenze, passiert eine Anzahl Mühlen und eine Holzschleiferei und wendet sich endlich hinter der Station Tömösch von dem Hange des nicht unbedeutenden, zackigen und scharfgratigen Schulerberges dem Piatra mare zu, dreht dann scharf um und führt den Predealberg hinauf. Von der hintern geschlossenen Plattform unsers — des letzten — Wagens im Zuge genießen wir, rückwärts schauend, eine Reihe der schönsten Landschaftsbilder. Endlich wird ein tausend Meter langer und noch ein kurzer Tunnel genommen, und wir rollen mit schnell gesteigerter Geschwindigkeit der Grenzstation Predeal zu, die schon auf rumänischem Gebiet liegt, aber ungarische und rumänische Grenz- und Eisenbahnbehörden friedlich vereinigt.

Unsre Hoffnung auf bequeme Grenzrevision wurde stark getäuscht. Nichts ahnend hatten wir es uns bequem gemacht und verschiedenes ausgebreitet, als man uns ebenso höflich wie deutlich zum Zollraum nötigte. Der ungarische Zug kehrt an der Grenze um; wir mußten, von einigen kein Deutsch verstehenden Gepäckträgern unterstützt, zu diesen heiligen Hallen stürzen, deren Pforten sich hinter uns schlossen — wir waren die letzten. Mein Reiseführer durch Konstantinopel wurde das Opfer von Sorglosigkeit und Sprachunkenntnis, denn er blieb im Zuge liegen. Erst hieß es, am österreichisch-ungarischen Schalter die Pässe prüfen und abstempeln lassen, dann ging es an das Öffnen der Gepäckstücke. Und als die Formalität dieser Revision mit genügender Feierlichkeit erledigt und durch S. für irgendetwas steuerpflichtiges mit einigen Silberkingen bezahlt worden war, mußten wir am rumänischen Paßschalter vorbeiziehn. Man nahm es doch ziemlich genau mit der Paßplackerei, was Fr. die erste Gelegenheit gab, eine Philippika gegen die kulturfeindliche, gefitteter Völker unwürdige Schererei des Paßzwanges loszulassen. Es half doch nichts. Warum soll man auch der netten, freundlichen Politia des jungen Königreichs das Vergnügen

nicht lassen, ihren Stempel mit dem Wort Entrare und dem Zeugnis der kalendariſchen Rückſtändigkeit um dreizehn Tage aufzudrücken?

Uns mit den Reſtaurationseinrichtungen der Grenzſtation näher zu befreunden, empfanden wir kein Verlangen. Der Spätnachmittag in der reinen, klaren Bergluft war bei drei bis vier Grad Kälte und völliger Windſtille viel zu verführeriſch. So umkreiſten wir die Gebäude und erfreuten uns an dem herrlichen Anblick der Alpenlandschaft am Predeal, die als Sommerfriſche ſehr erklärlicherweiſe viel Anklang findet. Geradezu beſtechend wirkt die Sauberkeit und die Gefälligkeit der Form der Häuſer und der Häuſchen in Schweizer und in Willenſtil, die weithin zerſtreut die Landschaft beleben und die Hänge der Berge bedecken. Beſonders beſohnt fühlten wir uns aber, als die dem Horizont zueilende Abendſonne die öſtlich liegenden ſchneebedeckten Hänge und Gipfel beſtrahlte und zu einem regelrechten herrlichen Alpenglühn brachte.

Allzuviel Treiben machte ſich nicht gerade bemerkbar. Einige wenige öſterreichiſche Offiziere in ihren kleidsamen zweckmäßigen Uniformen, einige rumäniſche Militärperſonen des Offizier- und des Unteroffizierſtandes, meiſt brünette kleine Leute, einige Dorobanzen mit ihren merkwürdigen zweizipfligen Mützen zwiſchen dem wenigen reiſenden Publikum — das war alles. Als wir genügend „Natur geſchwärmt“ hatten, fuhr der Zug vor, der uns in vier oder fünf Stunden nach Bukureſt bringen ſollte. Bequem war er nicht, denn die Wagen fuhren ſchlecht. Ich weiß nicht, ob der ſelige Strouſberg auch dieſe Strecke zu bauen unternommen hat. Jedenfalls merkten wir bei der Fahrt einen ganz gehörigen Unterſchied. Sollten die Sünden der Strouſbergſchen Gründungen immer noch von Unſchuldigen gebüßt werden müſſen, und ſogar auf einer Strecke, auf der internationale Züge und im Sommer täglich mehrere Bade- und Vergnügungszüge von und nach der Hauptſtadt verkehren? Wir hatten zwar dem Proteſt des Zugperſonals gegen unſre Plaganſprüche ſtumm entgegentreten können, ein Herr fand doch den Mut, bei uns einzudringen. Was er war, haben wir nicht genau erforſchen können. Jedenfalls ſprach er Deutſch, Franzöſiſch und Rumäniſch, ſchien auch deutſcher Herkunft und in Öſterreich und in Deutſchland gut bekannt zu ſein. Wir gerieten in lebhafte Unterhaltung und danken ihm einigen guten Rat, auch die Orientierung über die Gegend, die wir durcheilten. Daß bei einer kurzen Beleuchtung der politiſchen Verhältnisse und des Aufſchwungs, den Rumänien unter Carols des Erſten Regierung genommen hat, dieſer treffliche Herrſcher aus dem Hohenzollernſtamm die Note abbekam, daß er nicht das ſchlechtere Geſchäft bei der Übernahme der Regierung gemacht habe, befremdete einigermäßen.

Wir konnten durch die bläulichen Schatten der Abenddämmerung auf der Fahrt talabwärts die Schönheiten der Landschaft wenigſtens ahnen: der Zug rollt in das ſchluchtartige Tal der Prahova und windet ſich am Oſtabfall des Bucſacs hinab, an einigen Stationen für Sommerfriſchler vorüber, bis er nach etwa dreiviertel Stunden Sinaia erreicht. Von dem berühmten Landſitz der Königin iſt allerdings nichts zu ſehen, denn er liegt etwas abſeits in einem Seitental in der Nähe des alten Kloſters Sinaia. Auch der Thronfolger hat hier einen Sommerſitz, und nicht bloß die Mode und der Zug nach höfiſcher

Gunst, sondern die Schönheit des Tales haben Veranlassung gegeben, daß hier ein klimatischer Kurort mit den prachtvollsten Anlagen entstanden ist, wo sich die Bojarenfamilien in ihren größtenteils geschmackvollen Willen von Staub und Hitze der Großstadt erholen.

Hinter Sinaia werden die Bergformen milder, die Höhen geringer, das Tal breiter. Die Prachova freilich muß noch mehrmals überschritten werden; unterhalb Sinaia geschah es auf einer provisorischen Brücke, da die alte im Umbau begriffen war. Bei Bobolie tritt die Eisenbahn in die Ebene der Walachei und erreicht nach kurzer Zeit Plojescht, wo uns unser Cicerone verließ. Der Bahnhof, ein wichtiger Knotenpunkt, machte einen in jeder Beziehung angenehmen Eindruck und bot auch für die leiblichen Bedürfnisse genügend — wenn einem der Appetit nicht verging bei den verschiedenen Eßkunststücken, die an den Tag traten. Noch im Coupé bot irgendein Verkäufer Eßwaren an; ein Reisender nahm, biß ab und dankte, indem er das bearbeitete Stück in den Korb fallen ließ. Wir näherten uns eben dem Orient. Das merkt man nun freilich nicht, wenn man in Bukurescht ankommt. Die Sprache der Bahnbefreiten klang so italienisch, nur voller, dumpfer. Bekannte Russen, die sie im Kriege 1877/78 für ihren Bedarf genügend gehört hatten, nannten sie rauh, um nicht zu sagen roh. Das Weiche des Italienischen, dem sie am meisten ähnelt, fehlt ihr allerdings, aber so viele a, o und u, wie das Geschriebne und das Gedruckte zeigen, sind nicht zu hören — die Endungen werden in der Aussprache stark abgeschliffen. Woher kann das Rauhe, Dumpfe aber kommen? Doch nur aus der Aufnahme altflawischer Sprachbestandteile, worauf auch eine Anzahl Orts- und Flußnamen deutet.

Einer zweiten, uns verheißnen, vielfach auch ausgeführten Gepäckrevision entgehend, gelang es uns, mit zwei Droschkenkutschern handelseins zu werden — die Tare ist einfach —, und wir fuhren durch einen menschenleeren langen Straßenzug in die Calea Victoriei, auf deren glattem Asphalt wir schnell am königlichen Schloß und am Theater vorbei unserm Hotel zurollten. Das Droschkenwesen steht auf der Höhe. Das Pferd kostet nicht viel, und der Kutscher jagt, was das Tier leisten kann. Die besten Kutscher sind Skopzen, die aus Bessarabien kommen, in russischem dickwattiertem Raftan auf dem Bock thronen und mit ihren ekligen, frechen, bartlosen, aufgedunsnen Eunuchengesichtern den Fremdling ruhig an sich heran kommen lassen. Aber sie fahren großartig, beinahe wie die berühmten Moskauer Vichatschi (Schnellfahrer), und ihre Kabrioletts und Geschirre geben denen der Moskauer Kollegen nichts nach.

In Bukurescht herrschte eine grimmige Kälte bei schneidendem Nordost. Überhaupt ist das Klima dieser Residenz nicht köstlich und entspricht nicht im geringsten dem gleicher Breiten im sonstigen Europa, etwa dem von Bologna oder gar von Genua. Rauhe Winterstürme und sengende Sommersglut machen es gleich unwirtlich, und der Staub im Sommer ist eine Plage. Da es im Hotel nur ungeheizte Zimmer und kein anständiges Restaurant gab, so blieb uns nichts übrig, als zur Erneuerung der Lebensgeister auf nächtliche Expeditionen auszugehen. Wir teilten uns. Während die Jugend unter sachkundiger Führung des Hotelkommissionärs gründliche Lokalstudien trieb, versuchten wir

beiden ältern, nach der uns gemachten Beschreibung ein Bierlokal ausfindig zu machen. Ohne rumänische Sprachkenntnisse war es jedoch übel. Zwar im Theater und in mehreren andern Lokalen fanden große Bälle statt, und viele Besucher waren dahin zu Wagen unterwegs, aber niemand von den wenigen nächtlichen Passanten vermochte unsre Wünsche zu begreifen, sodaß wir schließlich in ein Bierlokal gerieten, in dem unsre bescheidenen Persönlichkeiten Aufsehen, sehr aufmerksame Bedienung und Neugier erweckten. Aber das gereichte Bier wollte uns nicht zu längerem Verbleiben verlocken. Unangenehm berührt in Bukurest das völlige Fehlen der Venus vulgivaga auf den Straßen, obgleich doch notorisch die Sittlichkeit in Rumäniens Hauptstadt alles zu wünschen übrig läßt. Tatsächlich geht Nachts kein weibliches Wesen auf den Straßen, aber man fährt und hält offnes Haus, und das Leben in den Hotels ist von rührender Naivität. Auf der Straße aber herrscht zu jeder Tageszeit ein guter Ton. Die Kuppeleien im Straßenleben unsrer Großstädte fänden unnachsichtliche Richter.

Der Sonntag Morgen vereinte unsre Expedition beim Kaffee im Hotelrestaurant. Von Eisenbahnschmutz befreit, von der Sonne beschienen, ausgeschlafen und schaulustig zogen wir vor, die zur Verfügung stehenden wenigen Stunden wieder nicht in Museen, Kirchen und Gebäuden zu verbrauchen, sondern spazierend und fahrend einen Gesamteindruck von der Stadt und ihrer Bevölkerung zu gewinnen. Natürlich mußten wir uns auch darin beschränken. Calea Victoriei und Boulevards wurden bevorzugt, aber auch die bessern Straßen mit den Palästen und den Häusern der Bojaren und der sonstigen Notabilitäten gestreift. Als wir den Boulevard weiter verfolgten, gelangten wir in die ärmeren Viertel des Ostens der Stadt, wo sich kleine Leute, Landvolk, Handwerker, Zigeuner und Bettler vereinen. Da ist noch von den alten „orientalischen“ Zuständen der Stadt genügend zu spüren, während sonst alles europäisch großstädtisch und doch wieder hier und da nur wie in einer bessern Provinzialstadt bei uns zugeschnitten ist. Hier draußen herrschte das walachische Nationalkostüm mit den engen weißledernen Hosen, dem darüber fallenden Hemd und der bunten Tacke der Männer, den buntgestickten Vor- und Hinterschürzen der Weiber vor. In den Hauptstraßen im Innern um den Königspalast ist nur europäische Kleidung vertreten und große Eleganz zuhause. Die Damentoiletten zeigen Wiener und Pariser Schnitt. Überhaupt ist Paris das Ideal des Rumänen, Bukurest ist sein Klein-Paris. Vergleiche hinken ja bekanntlich. Französisch ist auch der Schnitt der Offiziersuniform, deutsch dagegen das Äußere, das Auftreten der Offiziere, von denen eine größere Anzahl in Deutschland militärisch ausgebildet worden ist.

Im Stadtpark war die Eisbahn in vollem Gange. Auf einer ausgedehnten Teichfläche tummelte sich ein ziemlich elegantes Publikum nach den Klängen der Militärmusik mit einigen uns fremdartig klingenden volltönenden Instrumenten. Ein Bild, wie bei uns auf dem Neuen See. Auch hier waren die Vertreter der bewaffneten Macht, und unter ihnen die Artilleristen in braunem Dolman, mit den roten Streifen an den Beinkleidern, tonangebend. Kunstfertigkeit aber fehlte.

Höher schlug unser Herz, als um Mittag die Ablösung der Wache im Königsschloß stark nach preussischem Rezept vor sich ging, und darauf die alte

Wache, ich glaube von einem Jägerbataillon, unter den Klängen eines heimtlich berührenden Marsches in auffällig schnellem Schritt, aber in recht guter Ordnung abrückte. Es ist doch eigentümlich, daß ein guter Teil der in die aufstrebenden Staaten verpflanzten deutschen Kultur militärisch ist, und für den Soldaten ist es hochehrfurchtlich, zu sehen, daß durch diese eigentümliche Kulturmission vielfach segensreich in diesen Ländern gewirkt wird. Ohne unsern Paradedrill und den auf das Äußerliche gerichteten Teil unsrer Ausbildung bedingungslos loben zu wollen, habe ich nun doch den Eindruck gewonnen, daß mit dieser wenig erhebenden, vielfach kleinlichen Arbeit der allgemeinen Erziehung zur Ordnung wesentlich genützt wird. Der erste Friedrich Wilhelm hat mit soldatischer Zucht und Ordnung einen zuverlässigen Beamtenstand gegründet, Friedrich der Große seinen Offizieren die Pünktlichkeit und die Genauigkeit eingeschärft, und Kaiser Wilhelm bewußt die vielfach verspottete stramme Exerzierdisziplin auch auf dem Gefechtsfelde gefordert, die uns bei allen Fehlern 1866 und 1870 in den schwersten Augenblicken hat aushalten lassen. Das Königreich an der untern Donau hat sich entschieden mit unsern Formen auch den Geist in ihnen angeeignet und ist ein im ganzen wohlgeordnetes Staatengebilde geworden.

Der Erfolg der Regententätigkeit des Hohenzollern in Rumänien spricht sich unter anderm in der äußerlichen Umgestaltung der Hauptstadt aus. Eine Reihe geschmackvoll aussehender öffentlicher Gebäude ziert sie. Darunter nimmt die Post am Ende der Calea Victoriei entschieden eine bevorzugte Stelle ein. Ein großer quadratischer Bau in Sandstein mit Freitreppen an der Hauptfront, im Innern sehr sachgemäß eingeteilt, nach der Calea mit einer Unzahl Schaltern in einem großen breiten und hellen Flur versehen, große Höfe enthaltend, ist er auf eine bedeutende Verkehrssteigerung zugeschnitten und fordert dadurch die Kritik der Krämerseelen heraus. Die in der Stadt verstreuten Ministerien entsprechen in ihren geringern Dimensionen der Bedeutung des Königreichs etwas besser; nur das Justizministerium ist ein größerer, dafür ziemlich unschöner Bau. Die Metropolitankirche an günstiger Stelle, von der man einen schönen Überblick über die Stadt hat, entbehrt als Hauptstätte des Kults auch äußerlich der ihr zukommenden Bedeutung nicht. Das Schloß des Königs ist ein einstöckiger Bau in Hufeisenform, nicht viel größer als das Reichskanzlerpalais in Berlin. Es ehrt durch seine Einfachheit den Sinn seines Bewohners.

Auf Spazierfahrten und Spaziergängen blieb uns leider die Beobachtung nicht erspart, daß das städtische Budget zu einer gründlichen Beseitigung der Zugaben der winterlichen Temperatur nicht ausreicht. Ich sage leider, denn es passierte uns allen, daß wir auf den Trottoirs der besten Straßen ausglitten, weil der zu Glätteis gefrorne Schnee nicht entfernt worden war; und als die Mittagssonne auf Dächer und Trottoirs wirkte, entstanden an solchen Stellen kleine Schmutzlachen, die uns ebensowenig erfreuten, wie sie den seidnen Jupons der Vertreterinnen des Ewig-Weiblichen nützlich waren. Vollends auf der Nachmittagsfahrt mußten wir uns durch Tauwasserpfützen mit darauf schwimmenden, in Schnee und Eis konservierten Unreinlichkeiten in schlankem Trabe durcharbeiten und manches mitnehmen, was uns wenig genüßreich erschien. Der Dembowiza, einem Bukurescht durchströmenden Zufluß des Ardschis,

kann das Kompliment nicht versagt werden, daß sie in der Hauptstadt in sehr eleganter Verfassung erscheint. Tief eingeschnitten, die schrägen Uferflächen mit Quadern bekleidet, zieht sie in sanften, die Schifffahrt nicht hindernden Windungen durch das Weichbild.

Unser Mittagmahl nahmen wir in einer uns empfohlenen Weinstube ein, speisten rumänische Nationalgerichte und tranken rumänischen Wein, alles nicht übel. Auch den Siegeszug des Bieres durch Europa zu konstatieren, haben wir mit Erfolg versucht. Als wir uns im Hotel empfahlen, beklebte man unsere Koffer ausnahmslos mit blau und roten Plakaten und entließ uns als reisende Reklame des Hotels Frascati, das wenigstens den Vorzug hat, neu möblierte gute Zimmer für mäßige Preise abzugeben, was man von andern nicht soll behaupten können.

(Fortsetzung folgt)



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



Im Schloßberg stand Mike Bindsell mit einem Päckchen in der Hand.

Ich wollte dir ein paar Kuchen schenken, Kind. Du bekommst wohl nicht allzuviel, und Stinas Kandidat ist ja nun auch weg.

Onkel Aurelius wird schon wiederkommen, entgegnete Anneli, die Mikes Bezeichnung des Kandidaten ganz überhörte.

Glaubst du das? Wie ich höre, ist seine Cousine eine reiche Witwe und noch ziemlich jung. Junge Frauen hatte Herr Bergheim immer lieber als alte, und für Geld war er sehr empfänglich. Ich kenne ihn von früher her, Anneli, er war nicht schlecht, aber seine Gedanken gingen immer zu sich selbst. Sage das alles nur Stina Böttesühr, damit sie sich nicht ihr Hochzeitskleid näht, das sie doch nicht anzuziehn braucht.

Da Anneli gleich darauf im Schloßhofe Stina begegnete, so konnte sie ihre Bestellung sogleich ausrichten. Wieviel sie sagte, wußte sie nicht, es war aber auch kaum nötig. Stina nickte nur, und der Ausdruck ihres Gesichts war düsterer als jemals.

Laß man, Kind. Ich weiß all. Wie es ist, so ist es, und ich kann nix dabei machen. Was die Männer sind, die sind einmal so; und ich hoffe bloß, daß die neue Madamm ein hübschen schlecht beim Kochen ist. Denn ist da doch noch himmlische Gerechtigkeit bei.

Himmlische Gerechtigkeit. An das Wort mußte Anneli am nächsten Abend denken, der in der Christenheit der Weihnachtsabend hieß, und an dem alle Wünsche der Menschheit in Erfüllung gehn sollten. So wenigstens sagten die Leute, die etwas von diesen Dingen verstehen wollten, und die sicherlich nicht ahnten, wie bitterlich enttäuscht man auch an diesem Abend sein kann.

In des Hofrats Zimmer brannte ein kleiner Tannenbaum, und er selbst sah mit seinen Trümmernaugen in die leise verglimmenden Lichtchen, ohne auf Anneli zu achten, die vor einem Haufen von Kleidungsstücken und Schulbüchern stand. Alles nützliche Gaben, von Stiefeln und Strümpfen aufwärts zu einem blauen Tuchkleid mit gleichfarbiger warm gefütterter Jacke und dazu passendem Pelzkäppchen. „Von der Großmutter“ stand auf einem Zettel an diesem Anzuge, und manches kleine Mädchen würde Anneli um dies hübsche und nützliche Geschenk beneidet haben.